

Literaturbesprechung zu: Ulf Matthiesen: Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns. München: Wilhelm Fink Verlag 1983

Hitzler, Ronald

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hitzler, R. (1985). Literaturbesprechung zu: Ulf Matthiesen: Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns. München: Wilhelm Fink Verlag 1983. [Rezension des Buches *Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns*, von U. Matthiesen]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37(2), 345-346. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-27975>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ulf Matthiesen, *Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns*. München: Wilhelm Fink Verlag 1983. 186 Seiten. Preis: DM 19,80.

Hier hangelt sich einer die Theorie des kommunikativen Handelns entlang – fast fühlt man sich an einen clownesken Trapezkünstler erinnert: Ausgreifend unentwegt in den Theorie-Raum, suchend, irrend, strauchelnd – und doch niemals abstürzend, dabei allen anderen um die Länge einer roten Nase voraus: In der Tat, man merkt dem Text an, daß er ein spontaner Wurf der ‚ersten Tage‘ (nach Erscheinen des *Habermasschen* Opus) war, daß er im ersten Ansturm geboren ist (und querliegt zum steigenden Vorrat gut ‚abgehangener‘ bzw. ‚durchgegorener‘ Fußnoten-Literatur). Hier empfiehlt sich einer als brillanter Poet der Wissenschaftssprache, aber als einer, der das Genre nicht nur wiederfinden, sondern sogleich wohl auch überschreiten will: Wo auch Phänomenologen zunehmend sich der Sprach-Biederkeit befleißigen, da schillert *Matthiesens* Text neonlichtig, gewissermaßen new-wave-gestylt. Soziologische Trivialliteratur-Leser sind sicherlich überfordert. Denn: Zu konstatieren ist vorab die Sperrigkeit des Textes. Und damit eine Gefahr für den Leser (die eben im *Matthiesenschen* Sprachgetürme gleichsam vorfabriziert erscheint): Nämlich, jene Argumentation herauszulesen, die die je eigene Position stützen könnte (gleich, welcher philosophischen Richtung man sich ehstens verpflichtet weiß).

So wird man, bei aller lyrischen Faszination, leicht ungeduldig mit dem Text, der einem kaum einmal erlaubt, selber vor- oder wenigstens zur Seite zu denken, sondern einen zum Nach-Denken, zum Nach-Vollzug zwingt. Man freut sich denn auch, gelegentlich ein rettendes Kapitel-Ende zu erreichen und in die sprachliche Trivialität der eigenen Weltbenennungen zurückflüchten zu können. (Indiana-Jones als Stilmetapher drängt sich auf.)

Um sozusagen mit kleiner Machete *einen* ungelassenen Pfad durchs ‚Dickicht‘ zu bahnen: *Matthiesen* beginnt mit dem Zweifel an der Behauptung der Komplementarität von Lebenswelt und kommunikativem Handeln durch *Habermas* (den er später im Rekurs auf *Searle* vertieft), kritisiert dann dessen Versuch, die Sozialphänomenologie auf einfache Verhältnisse wegzuloben und weist *Habermas* ‚Vermischung

von Lebenswelt und Alltag und seine Verkehrung der Konstitutionslogik der Sozialphänomenologie zurück: Lebenswelt wird bei *Habermas*, so *Matthiesen*, zur schlechten Metapher für tradierte Eingelebtheit(en) (auch darauf kommt er mit einem Exkurs zu *Durkheim* noch einmal zu sprechen). Schließlich zeigen Arbeiten des Collège de Sociologie, die für *Matthiesen* eine fruchtbare Irritation der Lebenswelt-Phänomenologie beinhalten, an, daß *Habermas* die Bedeutung ir-rationaler Modifikationen von Interaktionen für die methodische Rekonstruktion lebensweltlicher Erfahrungen offenbar verkennt. *Matthiesen* schließt mit einem Plädoyer für eine Erweiterung der kritischen Gesellschaftstheorie; womit wir uns an die Zentralfrage des Buches (das gegenüber dem Dissertations-Text nur unwesentlich verändert wurde) zurückverwiesen sehen: Jenseits aller – evidenten – Differenzen zwischen *Husserl* und *Habermas* vermeint *Matthiesen* den eben auch ihn beschäftigenden gemeinsamen Problemkomplex auffindig zu machen: Wie kann der fraglose Hintergrund zum Thema werden? Wovon hebt sich der Hintergrund ab, vor dem sich Themen abheben? Wie konstituiert sich die (thematische) *Relevanz* des Hintergrundes? (*Matthiesens*) Antwort: Durch Krisenerfahrungen, durch Erschütterungen (etikettiert als ‚San-Franzisko-Argument‘ – S. 157).

Jedenfalls: Das Buch ist *nicht* redundant (aller Zitierfreudigkeit zum Trotz). Ist es also interessant? Für wen? Für *Habermasianer*? Für *Husserlianer*? Für (lachende) Dritte? Für beiläufige Rezipienten? Letzteres wohl kaum. Erweist es sich doch als zu jener Untergattung der Sekundärliteraturen gehörig, welche ‚mißlicher Weise‘ die Lektüre der Primärtexte keineswegs erübrigt, sondern eher voraussetzt, um überhaupt verstehbar zu sein. Es ist also eher nicht so, daß uns *Matthiesen* hülfe, *Habermas* oder gar *Husserl* zu rezipieren. Eher noch vermöchte die Lektüre jener dazu zu verhelfen, *Matthiesen* zu rezipieren. Ob es ihm tatsächlich gelungen ist, „den Nachweis (zu) erbringen, daß fürderhin gehaltvolle Analysen im Verweisungsverhältnis von Lebenswelt und Alltäglichkeit weder an dem ‚radikalen‘ Beschreibungsvorhaben *Husserls* noch an dem ‚universalen‘ Strukturaufriß der neubegründeten kritischen Gesellschaftstheorie von *Habermas* vorbeikönnen“ (S. 8), vermag der Rezensent selbstredend nicht zu entscheiden (zumindest nicht, ohne sich der

Voreingenommenheit bezichtigen lassen zu müssen). Wertfrei beschreiben aber läßt sich wohl, daß *Matthiesen* die kommunikationstheoretische Eingemeindung der sozialphänomenologischen Lebenswelt-Perspektive zurückweist (vgl. u. a. S. 63 f., 78, 81), auch wenn er *Habermas* in einigen Kritikpunkten zustimmt und ihm auch ‚Präzisierungsgewinne‘ nicht absprechen mag. (Wobei allerdings einmal mehr zu monieren bleibt, daß in der Nachfolge *Grathoffs* auch *Matthiesen* nicht präzise differenziert zwischen den universalen Grundstrukturen und vielfältigen historischen Erscheinungsweisen von Lebenswelt – sondern eben zwischen der angeblich *einen* Lebenswelt und den vielfältigen Alltagswelten.)

Nochmals also: Für wen schreibt *Matthiesen*? Die *Habermasianer* werden ihm kaum glauben. Die Phänomenologen sollten das Problem im wesentlichen schon kennen. Und die anderen (Soziologen?) werden sich nicht damit belästigen lassen. Außerdem: Hier verunmöglicht wohl wirklich der Sprachstil des Autors nahezu die Rezeption (außer vielleicht durch ausgesprochene ‚Gourmets‘, die sich diesen intellektuellen Kitzel eben dezidiert ‚gönnen‘ wollen). Es bedarf also keines Teiresias, um diesem Text hohe Nicht-Rezeption zu prophezeien (was ja bekanntlich durchaus *nicht* bedeutet, daß er nicht in allen möglichen Literaturlisten auftauchen werde).

Zu schlechter Letzt: Auch dieses Paperback-Bändchen ist, wie alle bisher erschienen Publikationen der von *Richard Grathoff* und *Bernbard Waldenfels* editierten Reihe ‚Übergänge‘, miserabel gelehmt.

Ronald Hitzler

Norman K. Denzin, On Understanding Emotion. San Francisco u. a.: Jossey-Bass Publishers 1984. 319 Seiten. Preis: \$ 21.95.

Allzulange hat die Soziologie das Studium der Emotionen vernachlässigt. Den Gründen hierfür nachzugehen, wäre eine interessante Aufgabe für die Wissenssoziologie. In jüngster Zeit läßt sich allerdings eine Reihe von Versuchen registrieren, Emotionalität zum Thema soziologischer Beschäftigung zu machen; zu ihnen gehören auch die Bemühungen *Norman K. Denizins*, eines der prominentesten Repräsen-

tanten des symbolischen Interaktionismus. In Anbetracht eines emotionsfreundlicheren Klimas auch außerhalb des wissenschaftlichen Feldes – da Puritanismus und Vertrauen in die Zweckrationalität im Niedergang begriffen sind, hingegen die Bereitschaft der Menschen, ihre Emotionen zu thematisieren, gewachsen zu sein scheint – dürften Ansätze zur Soziologie der Emotionen auf zunehmende Rezeptionsbereitschaft stoßen und auch im Hinblick auf die zukünftige Herauskristallisierung von Schwerpunkten sozialwissenschaftlicher Forschung nicht ohne Resonanz bleiben. So gebührt *Denzin* auf jeden Fall Dank und Anerkennung dafür, daß er mit seinem jüngst erschienenen Buch *On Understanding Emotion* den Emotionen als Forschungsgegenstand zusätzliche Aufmerksamkeit verschafft hat; jedoch auch aus dem Grund, daß er Lehrmaterial liefert, in dem Sinne, daß sein auf den ersten Blick beeindruckendes Buch unbeabsichtigt aufzeigt, welche Wege die Forschung mit und nach *Denzin* nicht weiter zu begehen braucht, da *Denzin* ungewollt bereits zu erkennen gegeben hat, daß es sich bei diesen Wegen wohl eher um Sackgassen handeln dürfte.

Denzins Ausgangsthese ist, daß Selbst-Gefühle („self-feelings“) den Kern der emotionalen Erfahrung darstellen (S. VII). Unabhängig von der Frage, ob die starke Ausrichtung des Emotionsbegriffs an dem des Selbst überhaupt theoretisch gerechtfertigt ist, muß sich sogleich der Verdacht einstellen, daß *Denzin* in der Behandlung seines Themas essentialistisch verfährt, was um so enttäuschender ist, als sich hinter *Denzins* vermeintlichen Wesenseinsichten zumeist nur Tautologien verbergen: „Emotionality refers to the process of being emotional, or of feeling an emotion“ (S. 51).

Unnötigerweise belebt *Denzins* Insistieren auf einem sozial-phänomenologischen Ansatz, für den er bei *Sartre* und *Heidegger* Anleihen macht, unfruchtbare Frontstellungen: Um Emotionen von innen heraus als gelebten Interaktionsprozeß, mit dem Selbst als Kern, verstehen zu können, meint *Denzin*, physiologische, neurologische, soziale, kulturelle, rituelle, strukturelle und relationale Interpretationen, die Emotionen nicht in ihrem Wesen erfassen, sondern auf etwas außerhalb der Emotionen Befindliches zu beziehen versuchen, suspendieren zu müssen (S. 32). *Denzin* wendet sich auch gegen Erklä-